

Reformation erinnern – im ökumenischen Kontext¹.

Stephan Mokry

Erinnerung – Gedächtnis: Was ist gemeint?

Sei es im alten Schuhkarton, sei es digital in der Cloud: Seit rund 200 Jahren kann man sein Leben in Fotos festhalten, Alben und Kalender aus diesen machen, oder einfach in der Bilderflut stöbern: alte Babyfotos, Bilder von Familienfeiern oder jede Menge Urlaubsfotos, bei denen sich unmittelbar der Geruch der Meeresluft einstellt oder wie es sich anfühlte, Zeit mit der Familie zu verbringen. Solche ‚Schlüsselreize‘, die bei der Betrachtung in die fotografierte Situation gleichsam hineinversetzen und das Vergangene vergegenwärtigen, funktionieren in den Folgejahren noch ganz intensiv und automatisch. Doch stellen sich in den Jahren danach oft Veränderungen beim Erinnern ein. Die Euphorie ist gedämpft – Ernüchterung, bisweilen Realismus stellt sich in der Beurteilung des Gewesenen ein. Auch den umgekehrten Weg kann man beobachten: das durchschnittliche oder gar schreckliche Urlaubserlebnis wird verklärt, Nostalgie entsteht.

Die Zeit, der zeitliche Abstand, sie leisten ihren Beitrag zur Erinnerung. Erinnern erweist sich als individuell und subjektiv², auch von der mentalen Leistungsfähigkeit abhängig. Andererseits erfährt das Erinnern Korrekturen, etwa wenn man mit den anderen Beteiligten das Erlebte erinnert. Es kommen andere Sichtweisen dazu, sorgen so für eine Art Verobjektivierung³. Nun steht 2017 der Abschluss der Reformations- bzw. Lutherdekade an, das Erinnern und Gedenken machte und macht einen großen Anteil aus. Den Tendenzen und Entwicklungen wird im folgenden exemplarisch nachgegangen, dabei soll eine kulturwissenschaftlich Sicht auf das Erinnern eine Perspektivenbereicherung bringen, die ökumenisch-theologisch fruchtbar gemacht werden kann.

¹ Der Text bildet den überarbeiteten Vortrag bei der Tagung „1517-2017. miteinander erinnern - voneinander lernen - gemeinsam weitergehen“ im Exerzitienhaus Himmelspforten Würzburg (26./27.2.2016). Der Redestil wurde überwiegend beibehalten.

² Vgl. Aleida Assmann: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München ²2014, 9f.

³ Vgl. ebd. 11.

Erinnern – vom Ursprung her meint *erinnern* eigentlich, dass man sich inwendig einer Sache bewusst wird. Der Duden bringt als Synonym neben vielen anderen schließlich auch das Wort „gedenken“⁴. In erster Hinsicht wird klar, dass erinnern nicht meint: „Ach, war das nett damals“, oder „das will ich mir merken“. Sondern es geht um etwas Prozesshaftes. Man erinnert sich an etwas, man er-innert etwas, setzt es mit sich und seiner Lebensgeschichte in Beziehung, wodurch es Bedeutung bekommt. Es kann auch etwas sein, das schon vom konkreten Ereignis an so bedeutsam geworden ist, dass man nachfolgend die Erinnerung daran abrufen kann. Eigene biographische Erinnerungen, z.B. an den ersten Schultag oder die Geburt eines Kindes, verdeutlichen das. Man kann aber auch die Erinnerung verdrängen, absichtlich sein lassen. Oder aber sie verblasst einfach. Es ließe sich mit Neurowissenschaftlern und Psychologen dem Phänomen Erinnern mit Gewinn weiter nachspüren, doch soll für den skizzierten Kontext des Reformationsgedenkens speziell die Hereinnahme der Kulturwissenschaften weiterhelfen.

In einem gängigen Sinne der Kulturwissenschaften kann man das Erinnern auch im weiteren gesellschaftlich-sozialen Horizont institutionalisieren. Die bekannte Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann legt Wert auf eine Unterscheidung zwischen Erinnern und Gedenken, wenn es um den Umgang mit Vergangenen, mit Geschichte geht⁵. Letzteres, das Gedenken, ist das gesteuerte, institutionalisierte Aktualisieren von Gewesenem in kollektiver Zielrichtung und deutender Absicht⁶. Ereignisse, die für ein Land, eine Nation oder eine Glaubensgemeinschaft wichtig sind, denen wird zumeist zu den Jahrtagen gedacht. Man spricht von Gedenkkultur(en). Es geht um Identitätsbildung, eigener Vergewisserung: Geschichte als Gedächtnis⁷.

Gleichwohl gibt es den Zugang zur Geschichte über das Modernisierungsparadigma. Geschichte erhält ihren Wert im Unterscheiden von Neuem und Überholtem, d.h. der Fortschritt interessiert, das Ablösen einer alten, bisweilen schlechteren, Generation oder Epoche durch eine neue, in der Regel deutlich bessere: Geschichte als Evolution⁸.

Natürlich ist diese Charakterisierung holzschnittartig, aber in der Abstraktion nützlich, gerade wenn man auf die nun zu Ende gehende Lutherdekade und das kommende Jahr 2017 blickt. Denn

⁴ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/erinnern>, zuletzt aufgerufen am 21.3.2016.

⁵ Vgl. Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*, 12.

⁶ Vgl. ebd., 25-27.

⁷ Vgl. ebd. 16-18 unter Bezugnahme auf Karl Heinz Bohrer.

⁸ Vgl. ebd. 18-21 unter Bezugnahme auf Hermann Lübke.

man kann somit die Entwicklung der spezifischen Gedenkkultur gerade auch vor dem ökumenischen Horizont reflektieren und fruchtbare Ergebnisse abgewinnen, nicht zuletzt wenn es um die Frage nach einem *gemeinsamen* Erinnern geht.

Relevanz der Ökumene für 2017: Schlaglichter

Einen wichtigen Schritt zur Verständigung, warum und wozu ein gemeinsames Erinnern angezeigt ist, bietet das aktuelle Dokument *Vom Konflikt zur Gemeinschaft*, das die internationale ökumenische Studienkommission 2014 herausgab. Es thematisiert das Problem des Gedenkens im Kapitel I. Es macht deutlich, dass die letzten Reformationsgedenken natürlich zur Identitätsbildung und zur Abgrenzung dienten und die jeweilige Sichtweise aufeinander, ja Konflikte bis in die Gegenwart bestimmten. Es hält folgerichtig und kritisch fest, dass das Gedenken immer kontextgebunden ist. Was übrigens auch, so das Dokument, für das bevorstehende Gedenken gilt. Das Dokument skizziert drei aktuelle Horizonte, vor denen es stattfindet: es ist das erste Gedenken in ökumenischer Gemeinsamkeit, außerdem in einer globalisierten und dabei säkularisierten Welt⁹.

Doch was heißt Gedenken – gemeinsam und ökumenisch – nun genauer? Was heißt Umgang mit der gemeinsamen Geschichte der Trennung und der Wiederannäherung?

Zieht man die offiziellen Verlautbarungen der Bundesregierung und der Evangelischen Kirche Deutschlands zur Lutherdekade zu Rate, so geht es 2017 und auf dem Weg dorthin in der Grundlinie darum, an das Ereignis Reformation und seine Folgen für die Menschen, für Deutschland und die Welt zu erinnern¹⁰. Ansatzpunkt sind die Thesen Luthers, ja die Person Luthers generell. Sie stehen insgesamt für eine Zäsur, für den Epochenwechsel vom Mittelalter

⁹ Vgl. Lutherischer Weltbund/Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen (Hg.): *Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017*, Leipzig – Paderborn 2013, 13-17.

¹⁰ Vgl. Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien – Projektgruppe Reformationsjubiläum (Hg.), *Die Bundesregierung und das Reformationsjubiläum 2017. Eine Positionsbeschreibung*, Bonn 2014; auf die Kontroverse zwischen Marksches und den Lutherforschern Thomas Kaufmann und Heinz Schilling soll hier nur hingewiesen sein. Neuerdings auch multiperspektivische Zugänge in der evangelischen Zeitschrift *Pastoraltheologie* 1 (2016) die fragte „2017 – Jubel und Trubel im Namen der Reformation?“. Darin etwa die unterschiedlichen Ansätze bei: Harry Oelke, Zu diesem Heft. 2017 – Jubel und Trubel im Namen der Reformation? in: ebd., 2-4, und Friedrich Wilhelm Graf, Das Reformationsjubiläum selbstbewusst feiern, in: ebd., 5-20.

zur Neuzeit, vom Alten zum Neuen – vom Schlechten zum Besseren? Und welche Rolle spielt die Ökumene?

Erwartungsgemäß spielen ökumenische Belange eine große Rolle. Schon im Januar 2010 zeigte die damalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann in einem Vortrag große Sensibilität für die Problematiken, die die Luther-/Reformationsdekade bereithält. Sie machte deutlich, nicht die Spaltung und mit Luther keinen unhinterfragbaren Heros feiern zu wollen – vielmehr lud sie (angesichts ihrer Funktion immerhin höchst offiziell) die katholische Kirche ein, sich an der Dekade zu beteiligen, so dass gemeinsam ökumenische Chancen wahrgenommen werden könnten¹¹. In gewisser Weise die katholische Entgegnung kann man in einem Beitrag des damaligen Vorsitzenden der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz Bischof Gerhard Ludwig Müller aus dem Jahr 2011 nachlesen. Im Themenheft *Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017?* der Berliner Theologischen Zeitschrift brachte er die katholische Stimme ein und betonte erwartungsgemäß die negativen Seiten der historischen Ereignisse des 16. Jahrhunderts, unterstrich jedoch vor dem Hintergrund der erfreulichen Selbstverständlichkeit in der Ökumene, den Wunsch, in ökumenischer Dimension das Gedenken mittragen zu wollen, wobei er ziemlich deutlich als Bedingung das Vermeiden einseitiger protestantischer Profilierung auf Kosten der katholischen Seite aufstellte¹².

In gewisser Weise sollte ihm der weitere Verlauf nicht ganz Unrecht geben. Denn die zur Halbzeit der Feier-Dekade vorgelegte und vom Berliner Altkirchenhistoriker Christoph Marksches maßgeblich verantwortete EKD-Programmschrift *Rechtfertigung und Freiheit* führte zu Irritationen in der katholischen Kirchenlandschaft, nicht zuletzt Walter Kasper kritisierte den fehlenden Bezug zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 – ganz zu schweigen, dass der Freiheitsbegriff als Gegenprogramm zur römischen Papstkirche lesbar war¹³. Doch scheinen seit der gemeinsamen Übereinkunft zwischen EKD und DBK vom Juni 2015, das Jahr 2017 im Sinne eines Christusfestes in wesentlichen Punkten gemeinsam zu begehen, die

¹¹ Vgl. Margot Käßmann, „Neuer Konfessionalismus – Eiszeit in der Ökumene?“ Vortrag beim XII. Marburger Ökumenegespräch, 23. Januar 2010, auf: www.ekd.de/vortraege/kaessmann/100123_kaessmann_marburg.html, zuletzt aufgerufen am 21.3.2016.

¹² Vgl. Gerhard Ludwig Müller, In gemeinsamer Verantwortung. Anfragen an das Reformationsjubiläum 2017, in: *Ratlos vor dem Reformationsjubiläum 2017?* = Berliner Theologische Zeitschrift 28 (1/2011) 120-126, hier 121f.

¹³ Vgl. grundsätzlich aus systematischer Sicht die Einwürfe zum EKD-Text bei: Magnus Striet, Aufschlussreiche Aufregung. Zur Diskussion um den EKD-Grundlagentext zum Reformationsjubiläum, in: Herder Korrespondenz 68 (9/2014) 443-447, hier die Erwähnung katholischer Reaktionen 443.

Irritationen überwunden, es kommt sogar der Hinweis auf, in der Reformation auch einen Katalysator für positive Wandlungsprozesse in der katholischen Kirche zu sehen¹⁴.

Insgesamt schält sich heraus: Ökumene ist nicht immer bzw. zuvörderst ein unterschiedslos ‚gemischter‘ gemeinsamer Weg, es ist – wenig erstaunlich – ein auf einander verwiesenes Unterwegssein, das beide Seiten immer wieder herausfordert, den eigenen Standpunkt zu vertreten, aber auch den anderen zu verstehen und in den eigenen konfessionellen ökumenischen Weg zu integrieren.

Reformationsgedenken ökumenisch – ein kulturwissenschaftlich verantworteter Ansatz

Die Jahre ab 1521 bis in die Jahrhundertmitte bleiben auf sog. altgläubiger Seite eher von einer Art Schockstarre geprägt, von einer Traumatisierung, Lähmung. Angesichts des in den deutschen Landen raschen Umschwungs zur Reformation stehen die altgläubigen Herrschaften, wichtige Herzogtümer, etwa Bayern, sowie die meisten geistlichen Fürstentümer in der Defensive: man will immer mehr Verluste verhindern – von Rückgewinnung geht man damals immer weniger aus¹⁵. Die Erinnerung an die Reformation war und ist daher katholischerseits auch wenig kultiviert. Es ist die Konfrontation mit der Spaltung der abendländischen Christenheit, eine Spaltung, an der schlecht informierte und spät reagierende Kirchenmänner – so der katholische Reformationsgeschichtler Erwin Iserloh – nicht wenig Anteil hatten¹⁶. Man musste zusehen, wie trotz intensiv gelebter Frömmigkeit und ausgeprägter Kirchlichkeit¹⁷ in kürzester Zeit Massen bereitwillig aus dem Schoß der Kirche flohen. Die Erinnerung ist die Erinnerung an eine Spaltung, die wegen des gerade im 19. Jh. dominierenden Protestantismus als einseitige Siegesgeschichte wahrnehmbar und deutbar war und auch gedeutet wurde. Wohl nicht zu Unrecht

¹⁴ Vgl. jüngst dazu: Johanna Rahner, Kampf um die Deutung. Katholische Ortsbestimmung im Vorfeld des Reformationsjubiläums, in: Herder Korrespondenz (3/2016) 13-16, hier 14f.

¹⁵ Vgl. zur Situation Klaus Schatz, Jesuiten in Deutschland, Protestantismus und katholische Reform, in: Günter Frank/Albert Käuflein/Tobias Licht (Hg.), Von der Reformation zur Reform. Neue Zugänge zum Konzil von Trient, Freiburg/Br. 2015, 198-219, hier 201f.

¹⁶ Vgl. z.B. Erwin Iserloh, Martin Luther. Fragen an uns – Fragen an ihn, in: Ders., Kirche – Ereignis und Institution. Aufsätze und Vorträge, Bd. II: Geschichte und Theologie der Reformation (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Supplementband 3/II), Münster 1985, 138-144, hier 138f.

¹⁷ Vgl. den Befund für ganz unterschiedliche Reichsteile bei: Hartmut Kühne/Enno Bünz/Thomas T. Müller (Hg.), Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“, Petersberg 2013, sowie: Winfried Wilhelmy (Hg.), Schrei nach Gerechtigkeit. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation, Regensburg 2015.

fiel das katholische Echo auf die Ankündigung der Lutherdekade eher verhalten aus, vor allem, da auch von einem Jubiläum die Rede war – was entgegen der Wortetymologie suggerierte, es gehe um eine Jubel-Veranstaltung¹⁸. So betonte in jüngster Zeit u.a. nachdrücklich Bischof Feige den Begriff des Gedenkens, um die historische Dimension zu unterstreichen, um klar zu machen, dass es aus katholischer Sicht keine Jubelfeier sein kann und damit auch absteckte, wie man einen gemeinsamen Nenner fürs ökumenisch Gemeinsame finden könnte. D.h. es ist mit Gedenken nicht gemeint, Trauerflor zu tragen und den Evangelischen Geschwistern das Jahr 2017 abspenstig zu machen.

Nein, es geht um sachliche historische Darstellung und Beleuchtung. Warum? Aleida Assmann hilft erneut weiter.

Assmann beschäftigt sich zwar schwerpunktmäßig mit der Vergangenheitsbewältigung der jüngsten deutschen Geschichte – jedoch könne ihre Ansätze auch in die Frühe Neuzeit und deren Folgen nahtlos verlängert werden. Sie vertritt die These, dass die „Konjunktur der Themen Gedächtnis und Identität etwas mit der Erfahrung und Anerkennung von traumatischen Brüchen zu tun hat. Gedächtnis und Identität wurden in dem Maße zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, wie die historischen Folgen extremer Gewalt mit Verspätung ins Bewusstsein drangen [hier ist an die gerade von katholischer Seite stets intensiv betonten kriegerischen oder Menschen seelisch verletzenden Folgen der Kirchenspaltung zu erinnern¹⁹“²⁰. Daraus ergibt sich für sie letztlich ein Imperativ zur Erinnerung, „wo es keinen spontanen Impuls zum Erinnern gibt und sich im Gegenteil die Dynamik des Vergessens einschaltet zur Entsorgung von Scham und Schuld [...]. Die Herausforderung besteht dabei darin, Züge einer Außenperspektive in das eigene Selbstbild aufzunehmen. Sich an etwas, das man lieber vergessen möchte, zu erinnern, entspricht keinem anthropologischen oder identitätssichernden Bedürfnis und macht eben deshalb

¹⁸ Vgl. zum Begriff des Jubiläums im Kontext der Luther-Dekade: Dirk Stelter, Reformationsjubiläum 2017 – in ökumenischem Geist! in: Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers (Hg.), Ökumenische Akzente 2015, Hannover 2014, 3-12, hier 4f. Dirk Stelter bietet überdies sehr ausgewogene, praktikable Ideen, das Reformationsgedenken ganz praktisch vor Ort in den Gemeinden zu begehen.

¹⁹ Vgl. Gerhard Feige, Katholische Thesen zum Reformationsgedenken 2017, 2, auf: www.bistum-magdeburg.de/upload/2012/121031_thesen-zur-oekumene.pdf, zuletzt aufgerufen am 21.3.2016.

²⁰ Assmann, Geschichte im Gedächtnis, 22.

den ethischen Charakter des Geschichtsbezugs aus“, wodurch es zu einer aus Gruppenbindungen gelöster, gemeinsamer Erinnerung käme, die Spaltung überwinden helfe²¹.

Hier kann man nahtlos andocken mit einem Konzept, das derzeit auf ökumenischer Ebene als ertragreich angesehen wird und eine Art Schlüsselfunktion für 2017 haben soll: der healing-of-memories-Prozess. Er soll nach der Versachlichung der Geschehnisse zur Versöhnung führen, indem auch dunkle Seiten der gemeinsamen konfessionellen Trennungsgeschichte thematisiert werden – lokal, regional, bis zur internationalen Ebene. Von daher erhellt auch, dass ein gemeinsames Erinnern nicht heißt, man geht gemeinsam, aber ohne Berührung neben einander her durch das Jahr 2017 und seine Vorbereitung. Es geht vielmehr darum, im Dialog konkret und schließlich auch in gottesdienstlicher Form symbolisch die an der Basis oft schon selbstverständliche Ökumene des Miteinanders reinigend zu stützen (wie beim Versöhnungsweg der ACK Sachsen-Anhalt in Wittenberg am 25.11.2015 geschehen), um somit zur weiteren Verständigung der Konfessionen beizutragen. Diesen Dreischritt postuliert Bischof Feige für das ökumenische Mühlen: Versachlichen – Versöhnen - Verständigen²².

In diesem Zusammenhang sei auch der Versuch erwähnt, den Weg der Spaltung ab 1517 im Licht der modernen Konfliktforschung zu sehen: D.h. am Ende hat man eine Eskalation, die in verhärteten Fronten endete, so dass ein In-die-Augen-Schauen verunmöglicht war²³. Zur Konfliktlösung hat sich das Prinzip der Mediation, der Vermittlung durch den außenstehenden Dritten bewährt. Auf einer großen Ökumenetagung der VELKD, des Ökumenereferats des Erzbistums München und Freising und der ELKB in Würzburg kam aus dem Publikum der Gedanke, in der säkularen Gesellschaft sozusagen den Mediator zu sehen, der vermitteln hilft²⁴. Der Hintergedanke: Wir sind in der Säkularisierung mittendrin, Kirche und Glaube sind unter Legitimationsdruck, die Spaltung der Kirche ist für viele schwer verständlich. Von hier kommt der Anstoß, gemeinsam intensiver auf dem ökumenischen Weg weiterzugehen.

²¹ Ebd., 26f.

²² Gerhard Feige, Versachlichung – Versöhnung – Verständigung. Katholische Zwischenbilanz auf dem Weg zum Reformationsgedenken, in: Bischöfliches Ordinariat Magdeburg (Hg.), Bischof Dr. Gerhard Feige: Schöpferische Minderheit – Ansprachen und andere Texte, Magdeburg - Schönebeck 2014, 43-64, hier zum Healing-of-memories-Gedanken 54f.

²³ Vgl. Andreas Schmidt, Ökumene als Konfliktbewältigung, in: Ders./Sven Grosse, Die Rückgewinnung des Vertrauens. Ökumene als Konfliktbewältigung, St. Ottilien 2014, 15-90, hier 15-60.

²⁴ Diesen Gedanken brachte Dr. Florian Schuppe, Ökumenereferent des Erzbistums München und Freising, ein.

Das kann Wege öffnen oder weiter bereiten, die zur eigentlichen Mitte führen: Christus. Damit gewinnt die dezidierte Einladung des vormaligen EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider an Bedeutung, 2017 gemeinsam als Christustag zu begehen. Dieser Vorschlag wurde mittlerweile von der EKD und der DBK aufgegriffen, aktuell laufen bekanntlich Vorbereitungen zu diversen Veranstaltungen, Gottesdiensten und Bußfeiern im Jahr 2017.

Auf diesem Wege wird im Kontext des Gedenkens wie der Ökumene generell übrigens keine neue, gar ablenkende Baustelle aufgemacht. Im Gegenteil: Es wird eine Option wahrgenommen, die Geschenk-Charakter hat. Sie kommt gleichsam von außen und bietet einen Verständnisschlüssel, der nach Assmann erst im Prozess des Erinnerns einer negativ belasteten Geschichte aus sich selbst heraus, in einem beinahe dialektischen Prozess, eine Lösung hervorbringt. Denn nach Assmann ist es ja geboten sich zu erinnern, wo man lieber vergessen möchte. Die Geschichte der Kirchenspaltung bietet viele Episoden, die zutiefst beschämen. Assmann postuliert nun, dass ein solch gebotenes Erinnern aus „Gruppenbindungen heraus[führt] auf eine Ebene sei es universalistischer, sei es gemeinsamer, vergemeinschafteter Erinnerungen, die dazu angetan sind, in Hass gespaltene Nachbarn, [...] Opfer und Täter zusammenzuführen.“²⁵ Diese Ebene ist in der Orientierung auf Christus schon vorgegeben. Sie zu nutzen, ist im vorgestellten Sinn der Beschäftigung mit Geschichte vielleicht ein sinnvoller Weg, auch in die theologische Tiefe zu weiter zu gehen.

2017 – Reformationsgedenken. 2017 – Christustag. Es liegt nicht wenig an uns, welche Fotos wir der nächsten Generation zeigen können, vielleicht auch zeigen wollen – um den Eingangsgedanken aufzugreifen. Und es wird spannend sein, auf die weitere – gemeinsame – Erinnerungskultur nach 2017 zu blicken.

Autor:

Stephan Mokry, Dr. theol., Kirchenhistoriker, Leiter des Projekts „2017: Neu hinsehen! Ein katholischer Blick auf Luther“ der Katholischen Erwachsenenbildung Sachsen-Anhalt e.V. und der Katholischen Akademie des Bistums Magdeburg in Halle (Saale).

www.luther-neu-hinsehen.de

²⁵ Assmann, Geschichte im Gedächtnis, 26f.